

Die Heilung eines Blindgeborenen ist Thema des heutigen Sonntagsevangeliums. Der Evangelist berichtet im 9. Kapitel seines Evangeliums davon. Allerdings tritt das eigentliche Wunder in den Hintergrund. Wichtiger ist eine Vielzahl von Gesprächen, die sich um das Wunder gruppieren – und über die Jahrtausende aktuell anmuten. Zunächst heißt es im Vorfeld des Wunders:

„In jener Zeit

1 sah Jesus unterwegs einen Mann, der seit seiner Geburt blind war.

2 Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt?

3 Er selbst oder seine Eltern, sodass er blind geboren wurde?“ (Joh 9,1)

Die Jünger möchten eine Erklärung, möchten verstehen wieso der Blinde, von dem man merkwürdigerweise schon weiß, dass er blind geboren wurde, blind ist – und es ist naheliegend, an dem Leid muss doch jemand schuld sein. Jesus weist im Gespräch mit seinen FreundInnen dieses Ansinnen zurück. Es geht nicht um Schuld und Unschuld, sondern darum, dass an ihm „die Werke Gottes offenbar werden“ – darum die Werke Gottes am und im anderen Menschen zu entdecken. Damals, wie heute.

Im weiteren Verlauf trifft der Geheilte auf Nachbarn und Freunde, Menschen, die ihn kennen und wussten – der Mensch ist doch unwiderruflich Blind. Sie meinen es sicher nicht böse, aber können es sich nicht vorstellen, dass der Blinde auf einmal sieht – „Er ist es nicht, er sieht ihm nur ähnlich!“ – heißt es. Es ist gar nicht so leicht aus der Schublade, in der er in den Köpfen seiner Mitmenschen steckte, herauszukommen. Damals, wie heute.

Am Ende des Sonntagsevangeliums sind es Pharisäer - Menschen, die wissen, was wichtig ist im Leben, die sich mit Gott und Welt auskennen und meinen den Durchblick zu haben – die fragen: „Sind etwa auch wir blind?“

Ich möchte die Frage der Pharisäer mit in die kommende Woche nehmen „Bin etwa auch ich blind?“

Im Entdecken von Gottes Werken im Menschen.

Im Denken in Schubladen

Und beim Blick auf das Misereor Hungertuch – in Bezug auf die Schöpfung?